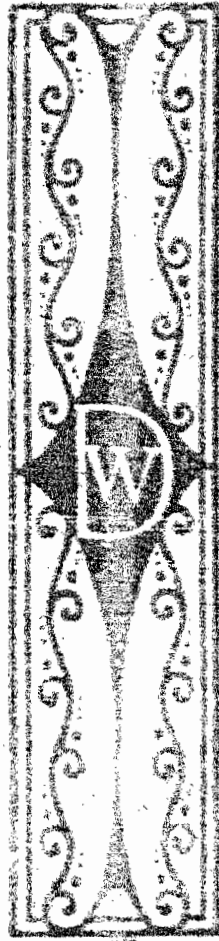


ZEITSCHRIFT FÜR
BÜCHERFREUNDE
BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ
NEUE FOLGE



1911

HEFT 3
DRITTER JAHRGANG
VERLAG VON W. DRUGULIN/LEIPZIG

Ein ungedrucktes Gedicht von G. A. Bürger.

Mitgeteilt von

Adolf Nutzhorn in Göttingen.

Mit einem Faksimile.

Der Titel der nachfolgenden Veröffentlichung müßte eigentlich lauten „Neue Enthüllungen über Bürgers Verhältnis zu einer Göttinger Professorentochter auf Grund einer ungedruckten Satire von ihm“; denn das ist das Ergebnis der umfangreichen Untersuchung, die sich an diese mitzuteilende Satire anknüpft. Da mir indes jener Titel ein wenig zu sensationslüstern erschien, habe ich dafür die weit harmlosere Formulierung „Ein ungedrucktes Gedicht von G. A. Bürger“ gewählt.

Ehe ich nun dieses im folgenden mitteile, möchte ich mir erlauben, zwei kurze Berichtigungen vorzuschicken.

Kürzlich teilte Fräulein M. Eckardt in dieser Zeitschrift¹ einige unbekannte Gedichte von G. A. Bürger aus dem Nachlaß von dessen ältester Tochter Marianne mit, darunter (Seite 217 bis 218) zwei anonyme, „Ergebung“ und „Sehnsucht“ betitelt. „Nach Inhalt und Form“, meint Fräulein Eckardt, „weisen sie auf Bürger als Verfasser hin.“ Das ist indes ein Irrtum. Beide Gedichte stammen nicht von Bürger, sondern von F. L. W. Meyer, dem bekannten Schröderbiographen und Freunde Bürgers, unter dessen Namen sie auch in dem Göttinger Musenalmanach für 1794, Seite 98 und 142, zu finden sind.

Anspielend auf eine Stelle aus Lessings Ringparabel im „Nathan“, schreibt Meyer in seinem vom 9. Juli 1793 datierten Begleitbrief an Bürger, den Herausgeber des Almanachs:² „Die Lieder sind erst in diesen zwey Tagen [8. und 9. Juli], nach Erhaltung Deines Briefes entstanden und haben also Mangel der Feile, die vor Gott und Menschen angenehm ist.³ Doch würde es gefährlich seyn, etwas daran zu verändern, besonders *an dem welches an Variationen gebunden ist*, indem sie dadurch ihren einzigen Wert verlieren könnten, einer trefflichen Melodie anzugehören. . .“

Mit dem letztgenannten Gedicht, „welches an Variationen gebunden ist“, kann nur unsere „Ergebung“ gemeint sein, die tatsächlich im Musenalmanach Seite 142 den Vermerk „*Nach einer Melodie mit Variationen von Righini*“ trägt. Auch das zweite Gedicht, die „Sehnsucht“, ist nach einer Melodie von Righini gedichtet.

Wie abfällig sich Bürger übrigens selber über die ihm jetzt von Fräulein Eckardt unterschobenen Gedichte äußert, zeigt der nächstfolgende Brief an Heyne vom August 1793. Heyne hatte ihm geschrieben: „Die Dinger von Meyer sind so dunkel und gezwungen, daß jedem die Lust vergeht, nach dreymaligem Lesen weiter auf den Sinn zu raten. . .“ Bürger antwortete bündig: „In Ansehung Meyers haben Sie leider! mehr denn allzusehr recht!“⁴

Ein ähnlicher Irrtum, wie Fräulein Eckardt, ist übrigens auch Herrn Dr. med. Ebstein kürzlich passiert. Ebstein veröffentlicht im Juliheft der Zeitschrift „Hannoverland“, Jahrgang 1907, Seite 152—155, ein „Lied der Georgia Augusta an Se. Königl. Hoheit den Herzog von Gloucester“, das die Chiffre *G-r* führt, und stellt dieses als „das zweite gedruckte Gedicht Bürgers“ hin. Trotzdem nun mein Vater, Pastor Karl Nutzhorn, im Septemberheft derselben Zeitschrift Seite 209 ff. auf Grund eines Briefes von Gotter sofort den schlagenden Erweis brachte, daß dieser der Autor des Gedichtes sei, mithin die Chiffre *G-r* schlechterdings nicht, wie Ebstein behauptete, als G[ottfried August Bürge]r gedeutet werden könne, sondern auf G[otte]r als Verfasser hinweise, wiederholt Ebstein doch, ohne auf Nutzhorns Replik auch mit einem Worte einzugehen, seine unhaltbare Behauptung in einer späteren Publikation „Neue Kunde von und über Bürger“ („Süddeutsche Monatshefte“, 4. Jahrgang, Heft 10, Seite 407). Die Folge nun ist, daß Consentius, der neueste Herausgeber von Bürgers Gedichten, dem auf diese Weise die Replik Nutzhorns

¹ Zeitschrift für Bücherfreunde, Neue Folge, Oktober 1910, Seite 215—218. — ² Strodtmann, Briefe von und an Bürger, IV, Seite 225. — ³ Nathan: „Und hatte die geheime Kraft, || Vor Gott und Menschen angenehm zu machen.“ — ⁴ Vergleiche Strodtmann IV, 229. — ⁵ Ebenda Seite 230.

entgehen mußte, die Gottersche Ode in seiner sonst gut besorgten Ausgabe (Berlin, Bong und Co. 1909), Teil II, Seite 103 ff. fälschlich wieder als Bürgers Eigentum abdruckt.¹

Im Anschluß an diese berichtigenden Zeilen möchte ich mir nunmehr erlauben, aus dem Nachlaß des Professors Althof in Weimar folgende ungedruckte Satire mitzuteilen, die diesmal wirklich von Bürger stammt:

Ich sah — ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht! —
 Ich sah Aspasiën in Venus Wagen fahren
 Und Spazien zogen ihn, von Stand, Beruf und Jahren
 Und Volk, so mancherley — kaum faßt sie mein Gedicht.
 5 Ein ganzes Heer von Grafen, von Baronen
 Und Junkern zog. Es zog Rath, Domherr, Superintendent,
 Professor, Baccalaur, Hofmeister und Student,
 Ein buntes Quodlibet² aus allen Erdenzonen.
 Die Herrn von Bercewitzy³, Groß, Reuchlin,
 10 Und, Rabbi Tychsen⁴, dich, sah ich wie Sklaven ziehn.
 Mir fiel Gervin, fiel Labes, Groddek⁵, Buhle⁶
 Und Schleusner⁷ einst, der kleine, hagre Wicht,
 Und manches Schaamglied noch von unsrer hohen Schule
 Selbst Luther⁸ — Ehren Luther! — ins Gesicht
 Nur Vollborth⁹ nicht!

Daß vorstehendes Gedicht von Bürger stammt, wird nach dem zynisch-satirischen Ton, in dem es gehalten, nach der unzweifelhaft Bürgerischen Handschrift, die nebenstehendes Faksimile verdeutlicht, wohl kaum bestritten werden können. Aber es stammt nicht bloß von Bürger, sondern es bildet sogar, um gleich das Resultat der folgenden Untersuchung vorwegzunehmen, den Entwurf zu einer späteren, zwar schon bekannten, aber doch von allen Erklärern durchaus mißverstandenen Satire Bürgers, ja es wirft nicht nur auf diese, sondern auch allgemein auf des Dichters Beziehungen zur Göttinger Professorenschaft ein völlig neues Licht.

Aber ehe ich den Nachweis für diese vorangestellten Behauptungen erbringe, müssen wir noch einen kurzen Blick auf die Quellen unseres Gedichtes werfen.

Gleich der Anfangsvers „Ich sah — ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht . . .“ ist fast wortgetreu dem Horazischen: *Vidi docentem, credite, posteri.*

Nymphosque *discentes et aures . . .*“ (Oden II, 19, v. 2) nachgebildet. Schon Uz¹⁰ hatte diese Horazstelle parodiert. Sein Gedicht „Silenus“, das Bürger zweifellos kannte, beginnt ebenfalls:

„Ich sah, ihr Enkel glaubt! mit heiligem Erstaunen,
 Ich sah den Gott Silen! er zechte mit den Faunen
 Und lehrte die berauschte Schaar!“

¹ Übrigens ist unabhängig von Nutzhorn neuerdings auch Schaaffs auf philologisch-kritischem Wege zu dem Ergebnis gekommen, daß Bürger der Verfasser dieser schwerfälligen Ode nicht sein könne (siehe *Modern Language Review*. Vol. V. No. 1. January 1910, Seite 128 ff.). — ² Nach Hübners poetischem Handbuch (Kurze Anleitung Seite 122) ist ein Quodlibet, „ein poetischer lustiger Mischmasch, welcher seine Grace von der Musik haben muß“. — ³ Gregor Fr. von Berceviczy wurde am 16. Juni 1763 zu Groß-Lomnicz im Zipzer Comitatz, Ungarn, geboren. Im Herbst 1784 bezog er mit einem Freunde, Baron Podmanyiczky, die Universität in Göttingen, um Staatswissenschaften zu studieren. Am Ende seines ersten Semesters will er auch bei Bürger „Übungen in der deutschen Sprache in feinem Stil“ hören. Anfang 1786 verließ er Göttingen wieder. (Ich entnehme diese Notizen aus dem Buche von A. von Berceviczy „Aus den Lehr- und Wanderjahren eines ungarischen Edelmannes im vorigen Jahrhundert“, Leipzig 1897, Seite 29 ff.) — ⁴ Thomas Chr. Tychsen, geb. 1758, war 1785 außerordentlicher Professor der Theologie in Göttingen (nach Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrten-geschichte von der Universität Göttingen, zweiter Teil 1765—1788, Seite 184.) Ty-chsen ist Vater der von Ernst Schulze unter dem Namen der „bezauberten Rose“ besungenen Adelheid Ty-chsen. — ⁵ A. E. Groddeck war 1785 Magister der Theologie in Göttingen, ging 1786 nach Polen. — ⁶ Joh. Gottl. Buhle, 1785 Hofmeister bei dem Prinzen C. von Fürstenberg in Göttingen, 1787 außerordentlicher Professor der Philosophie daselbst. — ⁷ Joh. Fr. Schleusner, 1785 außerordentlicher Professor der Theologie in Göttingen. — ⁸ Chr. Jul. Luther 1785 Superintendent in Göttingen, auch Senior des dortigen Ministeriums. — ⁹ Joh. C. Vollborth (1748—1796) war 1785 Pastor an St. Marien, wie außerordentlicher Professor der Theologie in Göttingen. (Ich entnehme diese und vorhergehende Notizen aus der zitierten Gelehrten-geschichte von Pütter, wo bei den einzelnen Näheres zu finden ist.) — ¹⁰ J. P. Uz, sämtliche poetischen Werke, zweytes Buch, 1768, Seite 89.

Da das ganze Gedicht zu umfangreich ist, um hier vollständig wiedergegeben zu werden — es ist übrigens auch bei Consentius a. a. O. II, Seite 110 ff.¹ in der Ebsteinschen Fassung zu finden — so setze ich nur Anfang und Schluß, die in erster Linie in Betracht kommen, hierher:

„Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!
Die stolze Meta wollt' im Siegeswagen fahren,
Den sollten Genien, ein wenig schon bei Jahren
Und bei Verstand, wie Roß und Mäuler ziehn.
5 Der ganze Schwarm von unsern Matadoren,
Für ernste Wissenschaft und schöne Kunst geboren,
Ward angepackt, doch keiner wollte dran . . .

[Es werden nun V. 8—47 nacheinander Forkel, Kästner, Habernickel, Tychsen und Meyer aufgeführt. Dann fährt der Dichter fort:]

„Ach Jammer! rief nunmehr das allverlassne Weib.
Doch ging sie endlich noch dem Garelmann und Schmelzer,
50 Dem Musikalen Wiel,² dem pudelnährschen Pfälzer
Traiteur,³ selbst Möckert, dem Magnificus, zu Leib,
Sie bat Hamberger, Schmidt, Specht⁴, Ewald auf den Knien,
Und Gotter, möchten sie um Gotteswillen ziehen!
Allein umsonst! Zuletzt ging doch ein guter Thor ins Joch —
55 Wer? — Bürger noch.“

Daß nun *B* mit *A* verwandt ist, läßt sich auf den ersten Blick erkennen. Dieselben auf Horaz, Uz und Kleist zurückgehenden Anfangsverse, wie in *A*; derselbe Schluß! Nur für „Aspasia“ *A* v. 2 ist *B* v. 2 „die stolze Meta“, für den im gleichen Verse von *A* vorkommenden „Venuswagen“ ist an der entsprechenden Stelle bei *B*, der schon bei *K* zu findende „Siegeswagen“, für „Vollborth“ *A* v. 15 endlich *B* v. 55 „Bürger“ eingetreten. Im übrigen aber ist der Inhalt in *A*, wie in *B* der gleiche. Beide Gedichte richten sich voll Satire gegen einen Kreis Göttinger Hochschulmitglieder. Während in *A* aber vorzugsweise Vertreter der theologischen Fakultät an den Pranger gestellt werden — ich habe deren allein fünf nachgewiesen (vergleiche Anmerkungen zu *A*) — sind es in *B* überwiegend Philosophen und Künstler. Nur einer, der Theologe Tychsen, kehrt in beiden wieder (*A* v. 10; *B* v. 37 ff.), und zwar in beiden als „Rabbi Tychsen“.

In *A*, wie in *B* werden diese Akademiker mit einem weiblichen Wesen aufgezogen, das in *A* „Aspasia“ (V. 2), in *B* kurzweg „Meta“ (V. 2 und 42) genannt wird. Offenbar aber handelt es sich in beiden um ein und dieselbe Person, da auch in *B* der Name „Aspasia“ nicht fehlt (V. 40). Durch *A* wie *B* endlich zieht sich das Kleistsche Bild vom Triumphwagen, auf dem die Heldin des Gedichtes einherfährt. Während sie aber in *A* ihre Liebhaber noch am Bande hat — nur Vollborth macht eine Ausnahme — haben sich diese in *B* bereits von ihr losgesagt, wieder mit einer Ausnahme, nämlich Bürgers, der sich deshalb selber mitleidig „einen guten Toren“ schilt.

Vergleicht man nun noch das Faksimile von *A* mit dem von *B* — ersteres findet sich vorstehend, letzteres im Jahrgang 1906—1907 dieser Zeitschrift, Seite 294 —, so kommen folgende äußere Übereinstimmungen hinzu: Dieselbe Ziffer 39, die *A*, wie mit der Lupe deutlich erkennbar ist, in der rechten oberen Ecke, gerade auf dem Knick des Blattes, fein mit Blei eingraviert trägt, findet sich genau an der entsprechenden Stelle von *B* wieder. Mag man nun diese Ziffern einer späteren Hand zuschreiben oder nicht, jedenfalls sind sie kein Zufall, weisen vielmehr auch, wengleich nur äußerlich, auf eine Verwandtschaft von *A* und *B* hin.

Endlich — und das ist der stärkste Beweis ihrer Zusammengehörigkeit — sind beide

¹ Die in dem Gedicht zitierten Namen sind hier gut erläutert im Anhang II, 309 ff. Ich verweise darauf. Nur die dort nicht erklärten Namen, versuche ich im folgenden kurz zu kommentieren. — ² Joh. Gottl. Wiehl, nach dem Hannoverschen Adreßbuch von 1798 hier Hof- und Cammermusik. — ³ K. Th. Edler von Traiteur, in Kästners Brief an Amalie Baldinger vom 12. Mai 1785 (cf. Kästner I, Seite 82) erwähnt, nach Brümmer später wohnhaft in Mannheim. — ⁴ Specht war nach Lichtenbergs Brief an den Kupferstecher Bause in Leipzig 1795 Hofmaler in Gotha.

Gedichte von ein und derselben Hand geschrieben, in der jeder Kenner der Bürgerschen Schrift diese wiedererkennen wird.

Das vorläufige Ergebnis unserer Untersuchung wäre also dieses: Beide Gedichte, *A* und *B*, stammen von Bürger, beide sind Parodien und zwar *A* zu dem Kleistschen Gedicht *K*, *B* wieder zu *A*. Daß übrigens nicht umgekehrt *A* von *B* abhängig ist, wird erst weiter unten nachzuweisen sein. Vorläufig spricht indes schon ein rein formaler Vergleich gegen diese Annahme. Betrachtet man nämlich das Verhältnis der Versanzahl in allen drei Gedichten *K*, *A* und *B* zueinander, so ergibt sich folgende interessante Gleichung:

$$K:A:B = 8:15:55.$$

B ist also an Umfang dreimal so groß wie *A*, und *A* beträgt ungefähr das Doppelte von *K*. Eine Parodie aber pflegt dem Original gegenüber eher an Umfang zuzunehmen, als abzunehmen.

Wie sind nun die beiden Bürgerschen Gedichte inhaltlich zu verstehen? Wer vor allem ist mit der vielgenannten *Aspasia-Meta* gemeint? Lediglich von der Beantwortung dieser Frage wird die richtige Auffassung des so gröblich mißverstandenen Gedichtes *B* abhängen.

„Gemeint ist die *Georgia Augusta*, die Universität Göttingen“, sagt A. E. Berger in seiner kritisch durchgesehenen und erläuterten Ausgabe von Bürgers Gedichten Seite 246, Anmerkung 1, und erklärt sich den Inhalt von *B* auf folgende Weise (ibid. Seite 441): „Das Gedicht gewährt einen humoristischen Einblick in die Vorgeschichte der beiden vorausgehenden Jubiläumsgesänge,¹ die Universität muß sich erst sehr spät erinnert haben, daß sie einen berufenen Dichter in ihrer Mitte hatte.“

Mit derselben sonderbaren Erklärung begnügt sich auch Consentius. „Erzählt die Entstehungsgeschichte des Festgesanges für die Jubelfeier“ sagt er in seiner Bürgerausgabe a. a. O. II, Seite 309.

Beide Erklärungen halte ich für grundfalsch.

Abgesehen davon, daß mir jedes Verständnis dafür abgeht, wie Bürger dazu kommen sollte, die *Georgia-Augusta* plötzlich „die stolze *Meta*“ zu titulieren, scheinen mir auch starke innere Gründe dagegen zu sprechen. Zum Beispiel weist V. 20 ff. der Mathematiker Kästner, den *Meta* auch mit der Bitte angeht, ihre Kutsche zu ziehen, dieses Ansinnen entrüstet zurück mit den Worten:

„Nun denken Sie einmal
Vor Ihrer Kutsche mich: Vor allen Professoren
Vor Rat und Bürgerschaft, vor meinen Mitdoktoren,
Vor jedem Musensohn wär mein Respekt verloren.“

Nach Berger und Consentius würde sich Kästner hier aus Furcht vor dem Verluste seines Respekts weigern, den Festgesang für die Jubelfeier der Universität zu dichten, eine Annahme, die schon insofern hinfällig ist, als wir bekanntlich gerade von Kästner neben zahlreichen Epigrammen mehr denn ein Festgedicht besitzen.

Sodann, wie sollte der Jurist Habernickel V. 34 ff. dazu kommen, sich zu erbieten, der alma mater, von Zeit zu Zeit mit Alicantenwein zu dienen? Solche Sinnlosigkeiten lassen sich noch des mehreren nachweisen.

Nein, die stolze *Meta* ist eine wirkliche Frau von Fleisch und Blut, nämlich die in Göttinger Gelehrten- und Künstlerkreisen des XVIII. Jahrhunderts sehr bekannte, freilich sittlich etwas anrühige *Meta Forkel*, geborene *Wedekind* (1765—1858), die Gattin des akademischen Musikdirektors *Joh. Nik. Forkel* in Göttingen. Über sie hat zuletzt ausführlich gehandelt L. Geiger in seinem Buche „Dichter und Frauen“. (Neue Sammlung. Berlin 1899, Seite 101 ff.), allerdings mit manchen Irrtümern. So lautet *Madame Forkels* Vorname nicht „*Sophia Dorothea Margaretha*“, wie Geiger behauptet, ein Irrtum freilich, der sich auch bei *Strodtmann* a. a. O. IV, Seite 302 findet und auf *Meusels* „gelehrtes Deutschland“, 4. Band Seite 451 ff. zurückzugehen scheint, sondern nach meinen Ermittlungen heißt sie „*Meta Sophia Dorothea*“, wobei *Meta*

¹ Gesang am heiligen Vorabend usw., Seite 240 bei Berger, und „Ode der 50jährigen Jubelfeier der *Georgia Augusta*“, Seite 244 ibidem.

den Rufnamen bildet. In den mannigfachen Briefwechseln ihrer Zeitgenossen, in denen sie eine nicht geringe Rolle spielt, heißt sie schlechthin „die Forkel“, bei Bürger sehr häufig auch in Anspielung an Furcifer aus Plautus, Captivi V. 560, die „Furciferaria“, in dem hier Forkel humoristisch mit furca-Gabel zusammengebracht wird. Ausdrücklich als *Meta* Forkel aber begegnet sie uns in den Briefen ihrer Freundin Caroline Böhmer (vergleiche „Caroline“, ed. Waitz I, Seite 125.)

Meta nun war die Tochter des Göttinger Theologieprofessors R. Wedekind (1718–1773), heiratete 1781 den akademischen Musikdirektor Forkel, entließ diesem aber schon 1788 wieder in Begleitung eines Liebhabers nach Berlin, hielt sich dann mit verschiedenen anderen „Freunden“ bald an diesem, bald an jenem Orte auf, bis sie sich am 11. Februar 1794¹ endgültig von ihrem Manne scheiden ließ, nachdem sie sich schon 1793 mit einem Regierungsrat Liebeskind aus Königsberg verlobt hatte, den sie auch noch im selben Jahre ihrer Scheidung heiratete. Zuvor jedoch mußte sie sich verpflichten, „zur Verhütung alles Anstoßes, nie wieder ihren Aufenthalt in Göttingen zu nehmen“, (so im Reskript der Hannoverschen Regierung vom 22. August 1794, gezeichnet Kielmannsegge), ein Geschick, das wenige Tage vorher auch ihre Gefährtin, die Doktorin Böhmer, getroffen hatte (vergleiche Caroline I, Seite 150 ff.) Über das weitere Leben der schriftstellerisch und übersetzerisch sehr tätigen Madame Liebeskind vergleiche man Meusel a. a. O., 4. Band Seite 541 fg., auch Caroline Nr. 314, 318 ff., sowie endlich Geiger Seite 103 fg.

Daß nun dieses mannstolle Frauenzimmer mit der Meta unseres Gedichtes identisch ist, geht aus Folgendem hervor:

Im achten Verse von *B* heißt es:

„Zu *allererst* griff sie den teuren Mann
Amphion-Forkel bei den tiefbemützten Ohren
Und sagte: Zieh!“

Berger und Consentius ist es nun entgangen, daß hier Forkel ausdrücklich Metas „teurer Mann“ genannt wird, den sie ja auch „zu allererst“ aufsucht.

Noch zwingender sind die Verse 42 ff. Hier wendet sich Meta, von Tychsen abgewiesen, ärgerlich zum „Allumflatterer, Professor Meyer“.

„Allein der Flattrer sprach“ — heißt es im Gedicht weiter, — „mich dünkt sogar in Reimen“:²

„Es lasse keine je von mir sich so was träumen!
Ich liebe freilich zwar, was vorkommt, aber mich
Und meine Ruh noch mehr.“

Nun besitzen wir tatsächlich eine Stelle in einem Briefe Meyers an Bürger, worin ersterer sich über sein Verhältnis zur Forkel näher ausspricht und dabei vorstehenden Passus fast wörtlich zitiert. Am 14. April 1789 schreibt Meyer nämlich an Bürger (vergleiche Strodtmann III, Seite 225): „Über die Furciferaria, die ich freilich nicht mag, weil sie mir immer zu schmutzig war, auch nicht verstand, sich zu kleiden, kann ich dennoch nicht urteilen wie ihr³ Es tut mir weh, denn ob *gleich keine je von mir sich so was träumen lassen* muß, so wünsch ich doch andere Gimpel gefangen, und jemand, der *seine Ruhe liebt*, sollte immer heiraten, wo er Schwachheiten zu vergeben hätte, damit ihm auch die seinigen vergeben werden.“

Aus dieser Anspielung Meyers auf unser Gedicht *B* ersehen wir, daß dieser den Hieb, den ihm Bürger mit der Persiflage auf sein Verhältnis zur Forkel versetzt, wohl verstanden hatte.

Ein Wunder nun wäre es gewesen, wenn nicht auch Bürger dem Banne dieser Dirne verfallen wäre. An nicht weniger denn neun Stellen begegnet sie uns in seinen Briefen. Ich werde

¹ Nicht 1793, wie bei Geiger Seite 102 irrig. — ² Anspielung auf Meyers schlechte Verse, von denen schon oben die Rede gewesen ist. Übrigens hatte sich Meyer auch geweigert, den Roman der Forkel „Maria, eine Geschichte in Briefen“ Leipzig 1784, zu bevorzugen. Damit neckt ihn Bürger hier im Gedicht sowohl, wie in seinem Brief vom 1. März 1789 (Strodtmann III, Seite 213, Zeile 7 ff.) — ³ Sowohl in seinem Brief vom 1. März, Strodtmann III, Seite 213 ff., wie im Gedicht hatte ja Bürger die Forkel aufgezogen.

es mir im folgenden versagen, auf dieses Verhältnis im einzelnen einzugehen, nur soweit es unsere Gedichte angeht, will ich es berühren.

Es fällt in das Jahr 1788 und währte nur kurze Zeit. Bürger selbst gesteht in der Generalbeichte, die er der Mutter der liederlichen Elise Hahn nach deren Scheidung im Februar 1792 (Strodtmann IV, Seite 168 Anmerkung) ablegt, „er habe jenem vertrauten Umgang“ mit der Forkel „schon vor fast vier Jahren gänzlich entsagt, nachdem er überzeugt worden wäre, daß sie eine liederliche Frau gewesen sei, die imstande wäre, ein halbes Dutzend Liebesintriguen zu gleicher Zeit zu unterhalten“. Der Brief ist 1792 geschrieben. Rechnet man von hier vier Jahre zurück, so fällt also Bürgers „Libertinage“ in das Jahr 1788.

Er schreibt in der Generalbeichte weiter, er habe der Forkel offenkundig zuerst entdeckt, daß er sie erkannt habe, und habe ihr sogar gezeigt, „was er von schriftlichen Urkunden darüber besäße“. Mit diesen schriftlichen Urkunden meint er nun wohl nichts anderes als unsere Gedichte *A* und *B*. Beide sind also vor dem Jahre 1789 entstanden. Tatsächlich kann nun *B* nicht später als 1788 anzusetzen sein, da die darin karrierten Professoren Meyer und Habernickel nach Pütter 1789 schon nicht mehr in Göttingen weilten und bereits Anfang 1789 Meyer, wie oben erwiesen, *B* gekannt haben muß.

Noch genauer können wir die Entstehungszeit von *A* fixieren. Da nämlich der *A* v. 9 genannte Baron von Berceviczy nachweislich (siehe Seite 76, Anmerkung 3 zu *A*) im Herbst 1784 nach Göttingen kam, Anfang 1786 jedoch diese Stadt wieder verließ, da außerdem der *A* v. 11 angeführte Professor Groddeck 1786 bereits einem Rufe nach Polen zum Fürsten Czarsorinsky gefolgt war, so muß *A* also zwischen 1784 und 1786 entstanden sein, zumal es sich doch lediglich gegen Persönlichkeiten richtet, die zur Zeit der Entstehung von *A* noch in Göttingen waren. Was hätte es anders für einen Zweck gehabt, sich gegen Personen so zu ereifern, die schon längst in der Ferne weilten? Da nun tatsächlich sämtliche zu ermittelnden Personen des Gedichtes im Jahre 1785 bestimmt in Göttingen nachzuweisen sind (nach Pütter), so nehme ich dieses Jahr für die Entstehung von *A* an.

Dann ergäbe sich etwa folgende Sachlage:

Im Herbst 1784 eröffnet Bürger seine akademische Tätigkeit in Göttingen in der Hoffnung, bald eine ordentliche Professur zu bekommen. Seine Erwartungen zerschlagen sich indes gar bald, da ihm namentlich in theologischen Kreisen Göttingens Antipoden erwachsen sind, denen sein sittlicher Ruf ein Dorn im Auge ist.

Grausam rächt sich nun Bürger an ihnen, indem er sie dadurch aufs allerempfindlichste zu treffen sucht, daß er sie mit einer in Göttingen stadtbekanntem, liederlichen Person, auch eines Theologen Tochter, in wenig schmeichelhaften Versen (unseres Gedichtes *A*) in Beziehung bringt. Das geschieht im Jahre 1785. Im folgenden stirbt Molly. Solange diese lebte, war Bürger gefeit gegen die Lockungen jener Dirne. Nach Mollys Tode aber gewinnt der alte „Saus- und Braus- und Schwärmteufel“ gar bald wieder die Oberhand über ihn. Jedes sittlichen Haltes bar, gerät er nun in die Schlingen derselben Frau, auf die er eben noch pharisäisch-verächtlich herabgeblickt hat. Nur kurze Zeit währt indes sein Verhältnis zu der Forkel. Als diese 1788 ihrem Mann mit einem anderen Buhlen nach Berlin durchbrennt, kommt Bürger zur Besinnung, welch liederliches Weib die Forkel ist. Unter keinen Umständen will er ihr nachreisen (so Bürger an Althof, vergleiche Strodtmann III, Seite 239), sondern sagt sich los von ihr. Daß natürlich inzwischen die Stimmung seiner Antipoden nicht günstiger für ihn geworden ist, liegt auf der Hand. Wieder wird Bürger vom Satyr gepackt. Unmutig nimmt er seine alte Lästerepistel wieder vor und arbeitet sie um, aber diesmal zugespitzt gegen die Vertreter seiner eigenen Fakultät. Kein Zufall auch, daß die Forkel in dieser neuesten Fassung weit übler wegkommt als in der alten, in der sie dem Dichter doch immerhin nur Mittel zum Zweck gewesen war. Als letztere Person nun im September 1789 plötzlich wieder in Göttingen auftaucht, begeht Bürger die Unvorsichtigkeit, ihr beide Gedichte zuzuschieben. Natürlich hat jene nichts Eiligeres zu tun, als die Satiren sofort den darin ebenfalls übel mitgespielten Antipoden Bürgers vorzulegen; wenigstens schreibt Professor Forster, der Protektor der Forkel, am 6. Oktober 1789 entrüstet an

Heyne (Archiv für neue Sprachen, 48. Jahrgang, Seite 288): „Herr Bürger und Herr Sartorius¹ und Herr Schlegel² sind auch unverantwortlich mit ihrem [der Forkel] Namen umgegangen“. Bürgers Aussicht auf eine Professur war nunmehr völlig hoffnungslos geworden, und so vergeht denn die Jubelfeier der Alma Mater 1789, ohne daß die diesmal bestimmt erwartete Anstellung erfolgte. In welcher infamer Weise die Forkel übrigens Bürger verklatschte, spricht dieser selber einmal aus in einem wenig beachteten Gedicht, „Ebendeswegen“ betitelt (bei Consensus II, Seite 156), worin er sich gegen eine „Fulvia“ verteidigt, die ich auf das bestimmteste mit der Forkel identifizieren möchte. Das Gedicht beginnt:

„Fulvia, die Stadt und Land bekannte,
Sagt erfindungsreich mir alle Schmach,
Sagt mir Hurerei und Ehbruch nach,
Und wie oft ich mich dabei verbrannte usw.“

Welch eine gefährliche Gegnerin ihm übrigens in dieser Dirne erwuchs, geht aus dem Brief vom 1. März 1789 hervor. Bürger spricht hier von seinen Zukunftsplänen, die er schmiedet, fügt aber deprimiert hinzu: „Allein ich traue der Metze Fortuna ebensowenig, als der Furciferaria. Wie gesagt, wenn ich noch irgendwo zu Gnaden kommen soll, so muß mich ein Deus ex machina auf Knall und Fall in den Sattel heben, ehe die Metze dazwischen kommt und mir einen Querbalken vorschiebt.“

Ein solcher Deus ex machina erschien ihm nun indirekt in dem Regierungsrat Liebeskind, der 1794 die Forkel durch Heirat für immer aus Göttingen fortholte. Erleichtert atmete Bürger auf, schickte ihr aber zuvor noch ein derbes Epigramm nach, das im Göttinger Musen-Almanach 1793, Seite 48 erschien und lautete:

An Fulvia,
Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden.
O Fulvia, der wunderseltne Mann
Der, trotz auch dem, was du hast unternommen,
Um dich — wer staunet nicht? — um dich noch werben kann,
Der ist es wert — dich zu bekommen.“

Nur kurze Zeit indes hatte Bürger Ruhe, eine schlimmere Peinigerin erwuchs ihm in seiner dritten Gattin, „gegen die die Furciferaria ein wahrer Tugendspiegel war“, wie er selber am 30. Juli 1792 an Schlegel schreibt. Das war Elise Hahn.

¹ Dozent der Philosophie in Göttingen. — ² Schlegels Gedicht „Sibylle“ im Göttinger Musenalmanach 1787, Seite 205 ist auch gegen die Forkel gerichtet, wenigstens nennt Bürger diese einmal hierauf anspielend „die gute Sibylle“ Strodtmann III, 213.